

Ist ein Dialog mit Pegida (noch) möglich?

Ein Gespräch mit Kerstin Köditz und Frank Richter über die sozialen Bewegungen von rechts, die Möglichkeiten politischer Bildung und die Grenzen des Sagbaren

Für bundesweites Aufsehen sorgte im Januar 2015 die Landeszentrale für politische Bildung in Sachsen, als sie ihre Räume für Protagonisten und Anhänger der „Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ (Pegida) öffnete und den öffentlichen Diskurs suchte. „Pegida“ steht bis heute als Symptom für die Krise der Repräsentation und die neuen „Empörungsbewegungen“, die auch die politische Bildung vor große Herausforderungen stellen. Rund zwei Jahre nach den Dresdener Debatten ziehen Frank Richter und Kerstin Köditz eine vorläufige Bilanz und fragen nach den Ursachen für die neue Wut auf den deutschen Straßen. Der Theologe Frank Richter, heute Geschäftsführer der Stiftung Frauenkirche in Dresden, war 2015 als Leiter der Landeszentrale führend an den Dialogangeboten beteiligt. Kerstin Köditz ist Sprecherin für antifaschistische Politik in der Fraktion Die Linke im Sächsischen Landtag und sitzt im Kuratorium der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Die Expertin für die extreme Rechte in Deutschland hat an vielen öffentlichen Debatten über das Phänomen Pegida teilgenommen sowie zahlreiche Demonstrationen der „sozialen Bewegungen von rechts“ beobachtet und ausgewertet.

Das hier dokumentierte Gespräch, das für den Abdruck redaktionell gekürzt und überarbeitet wurde, fand unter der Moderation von Richard Gebhardt am 15. März 2017 im Dresdener Abgeordnetenbüro von Kerstin Köditz im Sächsischen Landtag statt. Schnell wurde in dem ebenso sachlich wie intensiv geführten Dialog klar, dass „Pegida“ keinesfalls ein Regionalphänomen im Großraum Dresden ist, sondern Grundsatzfragen der Bewegungsforschung und der politischen Kultur in Deutschland berührt.

FJSB: Frau Köditz, Sie haben die Demonstrationen der Pegida schon sehr früh beobachtet und kritisiert. Wie bewerten Sie das Phänomen Pegida heute?

Köditz: Pegida ist Teil einer sozialen Bewegung von rechts. Und diese Bewegung wird begleitet von einer rechten Publizistik wie dem Magazin *Compact* oder die Wochenzeitung *Junge Freiheit*. Ein Punkt scheint mir dabei interessant: Durch Pegida werden nun jene latent rechtspopulistischen oder rechtsextremen Einstellungen sichtbar, die wir schon lange aus sozialwissenschaftlichen Untersuchungen wie den Leipziger Mitte-Studien kennen. Aus den abstrakten sozialwissenschaftlichen Zahlen sind nun konkrete Menschen geworden. Und da wir hier grundsätzlich über die Frage diskutieren, wie wir mit Pegida reden können: Ich habe in einer frühen Einschätzung gesagt, dass in Pegida sicher auch Leute mit konkreten Sorgen mitlaufen. Leute, die Angst vor Krieg hatten oder die sich politisch nicht mehr richtig repräsentiert fühlen. Aber eben auch NPD-Mitglieder, Hooligans und rechte Aktivisten. Darunter sogar Hooligans, die eine direkte Konfrontation mit dem Gegner suchten. Das war eine Aufzählung, die der Differenzierung dienen sollte. Mir wurde allerdings sofort vorgeworfen, ich hätte die Demonstranten alle als „rechtsextrem“ bezeichnet. Meine Differenzierungsversuche wurden unterschlagen, die Kritiker wollten in meinen Aussagen nur hören, was sie hören wollten. Das war sehr lehrreich.

Ich war erst diese Woche wieder bei Pegida, Philipp Stein von der „Ein-Prozent-Bewegung“ hat gesprochen. Der hat aber dort ein Referat gehalten, das besser in ein Burschenschaftlerhaus gepasst hätte. Interessant war die Reaktion des Publikums – völlig unabhängig von der Rede wurden immer wieder primitive Sprüche wie „Merkel muss weg“ laut. Und

wenn von Ausländern die Rede war, wurde sofort „Abschieben!“ gerufen.

FJSB: Herr Richter, Sie haben bereits früh öffentlich bemerkt, dass der Begriff des Abendlandes bei Pegida diffus bleibt und die „Bewegung“ vor allem politische Projektionen bedient. Wie lautet Ihre gegenwärtige Einschätzung?

Richter: Wir sollten nach gut zwei Jahren Pegida die Entwicklung strukturieren. Ich sehe in dieser – wie ich es mit einem Arbeitstitel nennen möchte – „Empörungsbewegung“ Pegida drei Phasen der Entwicklung. Die erste Phase nenne ich die *Politisierungsphase*, die vom November 2014 bis hin zum Januar 2015 andauerte. In dieser Phase hatten wir auf dem Scheitelpunkt rund 25.000 Menschen auf der Straße. In Januar 2015 kam es zu der umstrittenen Pressekonferenz, ein paar Tage später wurden die Hitler-Postings von Lutz Bachmann bekannt. Danach kam es zu internen Zerwürfnissen und Auflösungen in der Gruppe sowie einer deutlichen Reduzierung der Teilnehmerzahlen mit knapp 1500 Demonstranten

im Sommer 2015. Diese Phase möchte ich die *Verunsicherungsphase* nennen. Mit dem Anstieg der Zahlen der Flüchtlinge, die nach Deutschland kamen, stieg auch wieder die Zahl der Demonstranten, die sich heute auf bis zu 4000 Menschen eingependelt hat. Diese Entwicklung muss mitgedacht werden, wenn wir heute allgemein über Pegida sprechen.

Ich weise noch auf einen weiteren Umstand hin: Als Tatjana Festerling 2015 für das Amt der Oberbürgermeisterin in Dresden kandidierte und dabei im ersten Wahlgang 9,6 Prozent der Stimmen erhielt, zeigte sich das Potenzial der Bewegung noch einmal deutlich. Frau Festerling war ja damals als Frontfrau der Pegida bekannt. Und wenn wir über Pegida sprechen, müssen wir wissen, dass wir über den Begriff eines Marketingexperten reden. Und dieser Begriff ist vermutlich bewusst diffus geblieben, denn hier ist für jeden etwas dabei. Und da interessiert mich, was hinter Pegida steckt. Das Symptom ist bekannt – aber was sich subkutan dahinter verbirgt, das müssen wir genauer analysieren. Für den anfänglichen Zeitraum fand ich Hans Vorländers Begriff der „rechtspopulistischen Empörungsbewegung“ sehr nahe an



der Wirklichkeit. Durch die größere Präsenz von Neonazis muss er heute wohl überprüft werden, die gegenwärtige Phase braucht einen anderen Namen. Denn heute, rund 2 ½ Jahre nach der ersten Demonstration, sehe ich einen harten Kern von Leuten mit einem ziemlich geschlossenen Weltbild.

Ich sehe – gerade als Theologe – eine, wenn ich das überspitzen darf, säkulare Sekte, die jeden Montag eine archaische Flurbegehung durchführt. Die Abläufe haben einen liturgischen Charakter. Mit einer Prozession, mit Insignien, mit Devotionalien, mit einem Guru, der sich an der Spitze fast jeden Blödsinn leisten kann. Wir müssen also nicht nur politische Kategorien anwenden, sondern die sozialpsychologische Dimension beachten, tiefer gehen. Ich möchte noch einen Punkt hinzufügen. Ich habe Lutz Bachmann ja aus der unmittelbaren Nähe erlebt und bin mir sicher dass er aus seiner Rolle als Außenseiter sein politisches Stammkapital zieht. Er genießt und braucht die Aura des Ausgestoßenen, des Underdogs. Ich unterstelle ihm, dass er das sehr wohl weiß und dass er darauf achtet, dass nicht ein wesentliches Element seiner Inszenierung wegbreicht. Es ist sehr bedauerlich, dass ihm dieser diabolische Charakter nicht genommen wurde.

Köditz: Zwei Ergänzungen: Frau Festerling erhielt 9,6 Prozent der Stimmen, der Kandidat der AfD nochmals 4,8 Prozent. Das verdeutlicht das damals mobilisierbare Milieu. Ich fand Ihren Begriff von der „säkularen Sekte“ sehr interessant. Ich schaue mir Pegida ja auch aus der Nähe an und sah auch die Demonstration, in der Bachmann über den Ausschluss von Tatjana Festerling abstimmen ließ. Er sagte fast wörtlich: „Denkt daran, dass Ihr den linken Arm heben müsst, nicht den rechten. Sonst wird uns wieder nur etwas unterstellt“. In so einer Stimmung kann er auch zum „totalen Krieg“ aufrufen. Und zur sozialen Zusammensetzung folgende Beobachtung: Ich kann relativ genau einschätzen, wer, beispielsweise von den älteren Männern, zur Demo der Pegida geht und wer nicht. Das hat etwas mit der Haltung zu tun, auch mit der Kleidung. Deshalb ist die

psychologische Ebene in der Tat wichtig. Die Gruppen vermitteln den Eindruck, dass sie mit ihrem Leben nicht mehr klar kommen. Sie, Herr Richter, haben doch von der Zuschrift berichtet, die den einfachen Satz beinhaltete: „Gebt mir eine Frau und gebt mir einen Job – und ich gehe wieder mit Euch und nicht mehr mit den Rechten und PEGIDA.“

Richter: ... und der Zusatz lautete: „Denn das Joggen alleine bringt ja nichts“. Das zeigt die Richtung.

Köditz: Ja. Und es zeigt, dass die Diskussionen mit der fraglichen Klientel nicht einfach sind. Im Rahmen einer Diskussion mit einem Anhänger der Pegida wollte ich auf seine Meinung zu Problem A antworten. Stattdessen erzählte er unvermittelt von Problem B, wechselte also das Thema. Ich holte Luft und wollte antworten – zack, kam er mit Problem C. Danach fiel ich ihm ins Wort und korrigierte seine Ausführungen zum Abschiebestopp für abgelehnte Asylbewerber. Das Beispiel betraf einen iranischen Flüchtling, der deshalb nicht abgeschoben wird, weil er im Iran wegen seiner sexuellen Orientierung Todesstrafe zu befürchten hat, nicht wegen politischer Verfolgung. Und wenn die Bundesregierung hier nicht abschiebt, finde ich das vernünftig. Die Antwort meines Gegenübers war: „Er muss doch niemanden erzählen, dass er homosexuell ist.“ Wenn man also die Argumente auseinandernehmen will, kommt dann eine derart schlichte Antwort. Ein Gespräch, das aber nur auf die Bestätigung der eigenen Meinung abzielt, ist keins. Aus meiner eigenen Erfahrung als Politikerin kann ich ja die Kritik an der parlamentarischen Entscheidungsfindung sogar nachvollziehen, es gibt ja tatsächlich intransparente Abläufe. Aber die Reduktion des demokratischen Gedankens auf die bloße Mehrheitsmeinung kann ich nicht unterstützen, gehören hier doch Minderheitenrechte unbedingt dazu.

Richter: Die Zustimmung derjenigen, die heute noch zu Pegida gehen, zu rassistischen und rechtsextremen Positionen ist erkennbar groß.

Und es muss deutlich identifiziert werden, dass hier politische Kräfte wie die Identitäre Bewegung oder „Ein-Prozent“ Empörungsbebewegungen nutzen wollen. Wichtig ist mir die Frage, was hinter diesem Empörungspotenzial steckt. Die Transformation der ostdeutschen Gesellschaft – und ich bitte, dies nicht als Entschuldigung zu verstehen, ich will diesen Umstand aber analysieren – hat zu erkennbaren Erschöpfungserscheinungen geführt. Die Generation 60 plus bei Pegida stellt beispielsweise fest, dass ihr Leben nicht – wie gewünscht – zur Ruhe kommt. Sie erleben die Ankunft der Flüchtlinge als neue Fremdheitserfahrung. Was wir bei Pegida sehen, ist die Präsenz des ländlichen Raums in der Stadt. Leipzig und Dresden haben eine andere Entwicklung als der ländliche Raum. Die Beachtung der Einkommensverhältnisse ist ebenfalls zentral. Ich spreche heute von Menschen mit einkommensfragilen Verhältnissen im Vergleich zu Menschen mit einkommensstabilen Verhältnissen. Da sammelt sich nicht nur bei der „Generation Praktikum“ einiges an Wut an. Handwerker berichten mit beispielsweise davon, dass sie rund um die Uhr arbeiten und dennoch nichts für die Altersvorsorge übrig bleibt. Menschen berichten davon, wie sie ihren beruflichen Weg mehrfach ändern mussten. Und wenn diese Leute aus der Politik hören, dass es Deutschland gut geht, können sie nur antworten: „Mir nicht.“ Und was die weltanschauliche Komponente angeht: Der Marxismus-Leninismus war hier lange Jahre Religionsersatz. Und der Osten Deutschlands ist längst schon weitgehend säkularisiert. Religion steht als Ressource für Orientierungswissen vielen nicht zur Verfügung. Der Marxismus-Leninismus galt den meisten spätestens am Ende der DDR als völlig funktionsunfähige Weltanschauung, aber er war eben eine Weltanschauung.

FJSB: ... mit allen Ordnungsfunktionen einer solchen Weltanschauung.

Richter: Genau. Die Welt hatte eine Ordnung, der einzelne Mensch einen Platz. In dieser Ordnung gab es Ideale. Man rieb sich an der

Berliner Mauer, wie man sich in aller Welt an Gefängnismauern reibt, aber hinter der Mauer konnte man sich einrichten. Das ganze System verhielt Schutz vor globalen Bedrohungen. Die DDR brauchte rund ein Jahr, bevor sie verschwand, die Weltanschauung des ML ist sofort verschwunden. Was aber ist an Weltanschauungen an diese Stelle getreten? Da ist zum einen der Neoliberalismus mit seiner – ich überspitze hier bewusst – Lösung „Wettbewerb in allen Lebenslagen“. Viele haben sich in der Zeit des Umbruchs durchaus angestrengt, fühlten sich aber immer als zweiter Sieger. Und was bietet sich heute an? Der Nationalismus mit seinem Sinnangebot, das da lautet „Du bist Deutscher, also bist Du wertvoll“. Er bietet ein Muster von Anerkennung und Wertschätzung. Und wir müssen natürlich auf die Geschlechterzusammensetzung achten. Das sind zu rund 80 Prozent Männer – ältere und jüngere Männer, die Generation dazwischen fehlt. Was also ist da los? Ich will hier nur auf die alten Männer schauen, die – wie ich aus zahllosen Debatten weiß – die Sekundärtugenden als deutsche Tugenden erleben. Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit, das sehen sie den Bach runtergehen. Damit geht ein Stück ihres eigenen Selbstverständnisses unter. Als diese empörten alten Männer vor rund 50 Jahren selber mal jung waren, sind sie voller Respekt, manchmal sogar mit Angst, zu den damals Älteren gegangen und haben sich von ihnen die Welt erklären lassen, Anweisungen entgegengenommen. Heute, wo sie selber alt sind ...

Köditz: ... fragt sie keiner mehr.

Richter: Ja! Und es kommt auch deshalb keiner mehr, weil – denken wir nur an die demographische Kurve – nur wenig junge Leute vor Ort sind. Zudem müssten sie sich eigentlich von den jungen Leuten die globalisierte und digitalisierte Welt erklären lassen. Das alles ist mit einem tiefen Minderwertigkeitsgefühl verbunden: Die Welt geht weiter und geht über mich hinweg ... Der Hass, der auf den Straßen und in sogenannten sozialen Netzwerken sichtbar wird, ist auch hier begründet und hat sich

seine politischen Ventile gesucht. Das sage ich nicht zur Entschuldigung, aber zu den Zwecken der Analyse.

Köditz: Es kommt im Ost-West-Vergleich noch ein bestimmter Punkt dazu. Sachsen hat beispielsweise einen geringen Anteil an Migrantinnen und Migranten. Deren Bild wird letztlich durch die Medien bestimmt. Das Urteil der Zuschauer lautet dann: „Wir wollen aber nicht so werden wie Berlin-Kreuzberg“. Wir dürfen für Sachsen nicht vergessen: Wir haben über 10 Jahre die NPD im öffentlichen Raum. Und deren Parolen sind langfristig auf einen fruchtbaren Boden gefallen. Ich weiß noch genau, wie oft Holger Apfel über die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln gesprochen hat. Die hat nun gar nichts mit Sachsen zu tun, aber das war das Horrorszenario: Rütli-Schule! Berlin. Wenn es so weit kommt, dann geht die Welt unter!

Zum ländlichen Raum – ich teile Ihre Einschätzung, Herr Richter. Ich will nur einen Punkt hinzufügen. Die Möglichkeiten zur Begegnung sind geringer geworden, vielfach gibt es nur den Sportverein oder die Feuerwehr. Und dann bietet die große Stadt andere Möglichkeiten: Schau mal, in Dresden gibt es eine Möglichkeit für einen breit beachteten Protest – da fahren wir hin!

FJSB: Es gab bei Pegida sogar Besucher aus Städten wie Aachen und Köln.

Richter: Ja. Im Tourismus machte übrigens schon das Wort „Pegida Watching“ die Runde.

Köditz: Auch Ihre Ausführungen zu den einkommensfragilen Verhältnissen teile ich. Einen Punkt möchte ich noch hinzufügen: Wenn ich mir die beruflichen Tätigkeiten anschau, dann sehe ich Gruppen wie Ingenieure oder Handwerker, aber ganz wenige Geisteswissenschaftler.

FJSB: Die gibt es aber auf Seiten der Ideologieproduzenten schon. Der neurechte Bewegungsunternehmer und Pegida-Redner Götz Kubitschek beispielsweise ist so ein Fall.

Köditz: Ja. Aber bei den Teilnehmenden ist das eine Minderheit.

Richter: Ich teile diese Beobachtung. Ich spreche hier von einem hohen Anteil der technischen Intelligenz in der Empörungsbewegung. Ein O-Ton hierzu: Wenn der Motor kaputt ist, dann bringe ich den Wagen in die Werkstatt. Dann baut man den Motor gegebenenfalls aus oder ersetzt das defekte Teil. Danach fährt der Wagen wieder. Warum, so wurde ich gefragt, macht man das in der Politik nicht genauso? Was hier zum Ausdruck kommt, ist ein völlig technizistisches Verständnis von Politik. Und hier gibt es ein ganz geringes Verständnis für die Langsamkeit und die kulturellen Aspekte politischer Entscheidungsfindung.

Köditz: Die Verschulung der Universitäten trägt übrigens auch nicht dazu bei, dass die Studentinnen und Studenten neben das eigene Fach schauen können. Die Universitäten werden ja auch den eben erwähnten neoliberalen Anforderungen unterworfen. Aus meiner Sicht wird die „nationale Karte“ als Lösungsansatz in allen westlichen Industriestaaten gezogen. Und was die Alterszusammensetzung betrifft, so sind die jungen Männer gerade die Akteure, die politisch wirksam werden wollen. Das sind nicht die einfachen Demonstranten, die ihrer Empörung Luft machen wollen. Die jungen Männer aber, die Kader mit dem geschlossenen Weltbild, die erreichen wir nicht. Die Männer 60 plus wiederum haben nicht nur das Ende ihres Arbeitslebens vor Augen, sie müssen sich auch in ihrer neuen Rolle in der Familie einfinden. Dort, wo die Frau bislang den Haushalt führte, fühlen sie sich fremd. Dort können sie auch kein Kommando übernehmen. Was er im Betrieb als Meister oder Abteilungsleiter konnte, kann er heute nicht mehr.

Richter: Der Hass, der für solche Bewegungen wichtig ist, kommt vereinfacht gesprochen aus angestauter Wut, aus mangelnder Selbstwirksamkeitserfahrung.

Da gibt es viele Facetten, die nicht nur auf ein Thema beschränkt sind.

Köditz: Ja, unbedingt. Der „gemeine Sachse“ kann sich aus meiner Sicht eine Islamisierung des Abendlandes gar nicht vorstellen. Aber wenn er das Fernsehen anschaltet und sieht, dass Conchita Wurst als neue Ikone der westlichen Kultur gilt, dann hat in deren Bewusstsein das Abendland da schon verloren.

Richter: Der Begriff des Abendlandes ist bei Pegida ohnehin diffus. Ich muss übrigens auch sagen, dass ich dort so gut wie nie vom christlichen Abendland gehört habe. Der Begriff ist eine Projektion.

FJSB: Aber das Weihnachtsliedersingen auf den Demonstrationen hatte doch eine klare christliche Komponente.

Richter: Das ist richtig. Das war aber auch eine besonders skurrile Angelegenheit. Ich will noch auf einen anderen Punkt hinweisen. Wenn Sie über die Autobahn nach Dresden reinkommen, dann gibt es da diese Fläche, auf der steht (*Richter und Köditz zitieren an dieser Stelle den Spruch gemeinsam*): „Dynamo ist wie wir – ein unzählbares Tier“. Und wenn Sie nach Prag fahren oder generell über die A17, dann finden Sie zahlreiche Losungen von Dynamo Dresden. Nichts gegen Dynamo, im Gegenteil. Aber das Umfeld des Vereins bietet ein gefährliches Identifikationspotenzial, denken Sie an den einstigen Fanclub „Faust des Ostens“. Lassen Sie sich diesen Titel einmal auf der Zunge zergehen! Hier suchen junge Männer nach einer Identifikationsmöglichkeit – und darunter sind unsere Problemgruppen. Und deshalb ist hier die Arbeit mit den Fans so wichtig.

FJSB: Ich würde den Block zu den Ursachen für die „rechtspopulistische Empörungsbewegung“ oder „soziale Bewegung von rechts“ an dieser Stelle gerne erweitern. Lassen Sie uns doch eine Bilanz ziehen: Welche Möglichkeiten hat der Diskurs mit und über Pegida, welche Grenzen wurden ihm aufgezeigt?

Richter: Menschen, die jeden Montag zu Pegida gehen, sind keine Ufos. Das sind eben

Menschen. Und Menschen sind grundsätzlich in der Lage, ein Gespräch zu führen. Nun sind Demonstrationen aber nicht der Ort des Gesprächs, sondern Ort der Empörung und Propaganda. Aber die Menschen, die sich auf solchen Demonstrationen treffen, sind nach wie vor Grundrechtsträger. Ich will von ihnen deshalb nicht lassen. Selbst diejenigen, die sich von unserer Gesellschaft verabschieden, müssen wissen, dass wir sie nicht verabschieden. Wichtig ist natürlich, aus welcher Perspektive wir die Leute ansprechen. Nun habe ich immer in der Rolle des politischen Bildners gesprochen, als damaliger Leiter der Landeszentrale für politische Bildung in Sachsen. Und der politische Bildner ist zunächst für alle da. Ich bin nach wie vor gegen die Logik der Ausgrenzung. Ich werde die Demonstranten zur Ordnung rufen und sagen: Auch Ihr gehört zur Demokratie.

FJSB: Gibt es für Sie dennoch Grenzen des Sagbaren?

Richter: Natürlich. Die verlaufen dort, wo das Strafrecht anfängt, bei der Holocaust-Leugnung etwa. Dann müssen die Protagonisten den Raum verlassen, diese Grenzen müssen auch aufgezeigt werden. Auch ich habe schon Leute des Raumes verwiesen. Aber bis es soweit ist, muss unsere demokratische Kultur Widerspruch aushalten können. Ich werde nicht vom Prinzip der Meinungsfreiheit, das ja auch ein Grundrechtsgut ist, zurückweichen, auch wenn die Debattenlage sehr schwierig ist. Aus meiner Sicht wurde gerade in der entscheidenden Politisierungsphase in Dresden versäumt, offensiv auf das Problem einzugehen. Da haben sich viele einen schlanken Fuß gemacht, obwohl der Redebedarf offensichtlich war. Die Landeszentrale hat diesen Diskurs versucht, dieser hätte aber viel offensiver und breiter verlaufen müssen, ohne Verbalangriffe. Und die Verbalangriffe gab es vielfach von Seiten der Politik.

FJSB: Sie meinen Etikettierungen wie „Nazis in Nadelstreifen“?

Richter: „Nazis in Nadelstreifen“, „Mischpoke“, „Schande für Deutschland“. Auch „Hass

im Herzen“, der Satz der Bundeskanzlerin in der Neujahrsansprache 2014. Sie hätte besser sagen sollen, dass sich dort Leute auf eine Art und Weise artikulieren, die sie gar nicht teilen kann. Und das sie aber die Gründe dafür verstehen will. Aber die kardiologische Ferndiagnose „Hass im Herzen“ war falsch. Denn Lutz Bachmann hätte nichts Besseres passieren können. Ich will nichts entschuldigen, aber die Tonlage wurde entsprechend vorgegeben. Und von prominenten Politikern erwarte ich mehr Feingefühl für die Lage.

Köditz: Was die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Diskursen angeht, so gibt es ein zentrales Problem: Die Fehlinformation. Was ich auf Veranstaltungen alles über die angeblichen Geheimpläne von Frau Merkel in der Flüchtlingskrise gehört habe ...

Richter: ... Verschwörungstheorien!

Köditz: Ja. Und diese Theorien und Falschinformationen wurden oftmals etwa in Bürgerversammlungen nicht zurückgewiesen. Schon die einfache Frage nach den Quellen unterblieb, da blieb viel Unsinn einfach unwidersprochen im Raum stehen. Außerdem wurden zu selten Spielregeln formuliert: Wie soll das Gespräch verlaufen, wann ist eine Nachfrage möglich? Welche Bedeutung hat welcher Begriff? Und, und, und. Der normale Diskurs wurde oft unmöglich. Wir haben ein Grundsatzproblem in der Bearbeitung der „Wut“: Wenn ich Leute einlade, damit diese über ihre Empörung reden, ist klar, dass daraus nichts wird. Wir brauchen sicher mehr Räume, in denen Leute über ihre Beweggründe sprechen können. Wenn ich sie aber nur frage „Was sind Deine Sorgen?“ – dann wird die Debatte nicht nachhaltig. Dann laden alle ihre Probleme ab und wollen diese nur bestätigt haben. Wir brauchen andere Foren, die andere Zugänge ermöglichen, etwa über die Behandlung von Alltagsfragen.

Richter: Für ein solches Gespräch bedarf es der Fähigkeit zur Empathie und Perspektivwechsel. Ich bleibe dabei: Menschen sind dazu in der Lage.

FJSB: Macht der Vorwurf „Pegida-Versteher“ diesen Dialog nicht unmöglich? Auch die Etikettierung „Nazis in Nadelstreifen“ verzichtete ja auf eine tiefergehende Analyse.

Richter: Ja. Die Frage nach der Möglichkeit des Dialogs ist für mich eine zutiefst humanistische Fragestellung. Wir brauchen eine Humanisierung und Personalisierung des Dialogs. Der Diskurs heute ist oft medialisiert, technisiert, ritualisiert...

Köditz: ... er ist anonymisiert.

Richter: Und er ist auch vergiftet. Wir müssen zurück zum personalisierten und offenen Dialog, in dem Empathie und Perspektivwechsel auch stattfinden. Ich habe dem Oberbürgermeister von Dresden den Vorschlag gemacht, er solle bei schönem Wetter 500 Stühle auf den Altmarkt stellen. Ganz niedrigschwellig, damit die Möglichkeit zum Gespräch ganz elementar geführt werden können.

FJSB: Wie habe ich mir ein solches Gespräch denn vorzustellen?

Richter: Ganz einfach, ohne große Auflagen. Das ist möglich. Wir sitzen hier doch auch im ganz unterschiedlichen Kreis, debattieren, hören einander zu, lassen ausreden, ergänzen, fragen nach. Aber wir debattieren eben auch jenseits des Hypes.

FJSB: Am Ende noch zwei Fragen mit Bitte um eine pointierte Zuspitzung: Für was ist Pegida ein Symptom? Und welche Wirkung kann die politische Debatte entfalten?

Köditz: Ich wiederhole meine Einschätzung: Pegida ist Teil einer sozialen Bewegung von rechts, Ausdruck von latenten Einstellungen, die jetzt manifest werden. Was den Diskurs betrifft, so müssen wir diejenigen erreichen, die nach rechts abwandern wollen. Immer mehr Menschen suchen ihren Halt im Nationalismus, in der Abwehr des Fremden. Ob wir den harten Kern erreichen? Da bin ich sehr skeptisch. Aber die unentschiedenen Milieus, die sind für unseren Versuche sehr wichtig.

Richter: Ungefähr vor zwei Jahren habe ich Pegida als Blase von angestauten Negativgefühlen und Problemlagen eingeordnet. Man mag diese Metapher für verfehlt halten, aber die Problemlagen bedürfen einer Antwort. Heute ist Pegida eine Empörungsbewegung, die wohl mit offenen Dialogformaten nicht mehr erreichbar ist.

Es gibt einen Teil der Gesellschaft, der sich in einer Art und Weise formuliert, die gilt es zu identifizieren, gesellschaftlich zu isolieren und politisch zu ächten.

FJSB: Also Grenzen des Sagbaren ziehen?

Richter: Grenzen setzen, ja. Wir müssen aber differenzieren. Mit dem, was sich jetzt, im Frühjahr 2017, als Pegida zeigt, ist mehrheitlich ein Dialog weder möglich noch sinnvoll. Wenn ich von einzelnen Personen spreche, dann ist das aber wieder eine andere Grundlage. Mit der Bewegung selbst ist der Diskurs nicht möglich, zumal wir den rechtsextremen Teil nicht auch noch auf Augenhöhe würdigen wollen. Es muss aber einen Dialog geben mit jenem Teil, der politisch abzudriften droht. Und für deren Problemlagen müssen politische Heimat gefunden werden – jenseits von Pegida, jenseits jeder Form von Rechtsextremismus. Unsere freiheitlich-demokratische Ordnung kann diese Problemlagen sicher überstehen ...

FJSB: ... die staatliche Grundordnung mit Sicherheit. Aber gilt das auch für Normabweichler, für Geflüchtete?

Richter: Lassen sich mich mein Argument noch weiter ausbauen: Ich bin, was die staatliche Ordnung betrifft, optimistisch, auch mit Blick auf die Herausforderung durch die AfD. Ob aber die Gesellschaft – und hier erweitere ich die Ebene – diese Herausforderung auch gut übersteht, da bin ich tatsächlich weniger optimistisch. Ich sehe eine Reihe von Gefahren: Geraten weitere Teile der Gesellschaft in die Fänge von extremen Rechten? Wie bedroht sind Flüchtlinge? Darüber hinaus: Welche Verwerfungen gibt es weiterhin in der Generation 60 plus? Das müssen wir beachten, hier müssen wir alle Ebene genau betrachten.

Köditz: Mit Blick auf die staatliche Ordnung ein kurzer Widerspruch. Denn auch diese ist bedroht, gehört zu ihr doch auch die Pressefreiheit. Und wenn ich mir die Angriffe auf Pressevertreter im Umfeld der Demonstrationen anschau, dann ist dies ein Angriff auf die Pressefreiheit. Zumal diese nicht immer unterbunden wurden. Hier übt die soziale Bewegung von rechts schon jetzt einen Einfluss auf die staatliche Ordnung aus.

FJSB: Ich danke Ihnen für das Gespräch!

Das schwächste Glied der Kette

Die Welt im Umbruch als Gelegenheit der Rechtspopulisten

Alban Werner

„... das ganze politische Leben ist eine endlose Kette aus einer endlosen Reihe von Gliedern. Die ganze Kunst des Politikers besteht eben darin, gerade jenes kleine Kettenglied herauszufinden und ganz fest zu packen, das ihm am wenigsten aus der Hand geschlagen werden kann, das im gegebenen Augenblick am wichtigsten ist, das dem Besitzer dieses Kettengliedes den

Besitz der ganzen Kette am besten garantiert“ (V.I. Lenin 1955 [1902]: 521f.).

1 | Was gerät eigentlich „aus den Fugen?“

Im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts hat sich die Shakespearsche Rede von der „aus den Fugen geratenen Weltordnung“ („The time